

Hubert Laitko

Worte des Dankes und der Erinnerung

Als Kollege *Kant* gerade meinen wissenschaftlichen Lebensweg in freundlichem Licht Revue passieren ließ, konnte ich eine leise Verwunderung nicht unterdrücken: War das tatsächlich ich, der alle die darin genannten Dinge getan oder mitgestaltet hat? Mein Laudator, den ich seit fast einem halben Jahrhundert als ein Muster an Seriosität kenne, wird nichts behauptet haben, das er nicht belegen kann. So ist es wohl der Aha-Effekt, der unvermeidlich eintritt, wenn ein 85-jähriges Leben mit seinem zwanzigminütigen Resümee konfrontiert wird, und der nun auch mich ereilt hat.

Nichts von dem, was hier auf den Punkt gebracht wurde, wäre möglich gewesen, hätte ich mich auf meinem Weg nicht zu jeder Zeit in verlässlichen mitmenschlichen Bindungen und institutionellen Strukturen aufgehoben fühlen können. Wenn ich diese Bindungen rückblickend zu überschauen versuche, dann erscheinen sie mir als ein komplexes, mehrstufiges Gefüge, das vom familiären Umfeld bis zur großen Fachgemeinschaft reicht und das sich mit den Jahren und Jahrzehnten nach und nach aufgebaut hat.

Der innerste Kern dieses persönlichen Mikrokosmos war und ist meine Familie. Meine liebe Frau *Sigrid* hat es von ihrer rheumatologischen Sprechstunde, die sie auch mit 80 noch unverdrossen hält, gerade rechtzeitig an diesen Veranstaltungsort geschafft. Sie ist schon mehr als ein halbes Jahrhundert an meiner Seite, und sie hat alle meine Vorhaben jederzeit und mit großer Anteilnahme unterstützt, obwohl es doch für eine Ärztin, die täglich mit den drängenden Nöten des menschlichen Leibes zu tun hat, gewiss nicht immer einfach gewesen sein dürfte, die Sinnhaftigkeit eines Tuns zu bejahen, das sich vorwiegend am Schreibtisch, in Bibliotheken und in Archiven abspielt. Dieses Verständnis, auf das ich mich stets verlassen konnte, übertrug sich auch auf meine Tochter *Ulrike*, eine Biophysikerin, und ihre Familie. Es war mir immer wichtig, doch besonders wertvoll in den letzten drei Jahrzehnten, nachdem mich die deutsche Einheit die Arbeitsstelle gekostet und ich mich dennoch entschlossen hatte, mit der Wissenschaft weiterzumachen, auch wenn auf meinem Konto fortan keine Gehälter mehr eingingen.

Auf dem sicheren Grund familiärer Gemeinsamkeit konnte ich meine wissenschaftlichen Interessen in einem ungewöhnlich günstigen Rahmen entfalten. Nach einer an der Humboldt-Universität absolvierten philosophischen Startphase, die mit einer Doktoraspirantur am Lehrstuhl für philosophische Probleme der Naturwissenschaft unter *Hermann Ley*¹ begonnen hatte, eröffnete mir 1969/70 ein Angebot von *Günter Kröber*, am Aufbau eines von ihm geleiteten Akademieinstituts für Wissenschaftsforschung (ITW)² von Anfang an mitzuwirken, den Weg in ein neues, multidisziplinäres und wissenschaftspolitisch brisantes Gebiet, das sich damals noch in statu nascendi befand und größere Chancen, aber auch mehr Risiken bot als eine gefestigte und etablierte Struktur.³

An diesem Institut vollzog ich selbst eine allmähliche Wendung von der Philosophie zur Wissenschaftsgeschichte, und das geschah innerhalb eines multidisziplinären Teams – anfangs einer Forschungsgruppe, später einem Institutsbereich⁴ –, dessen Angehörige aus den unterschiedlichsten Fachgebieten kamen, aber durch das gemeinsame Interesse an der Wissenschaftsgeschichte verbunden waren. Niemand von uns war Wissenschaftshistoriker von Profession, keiner konnte eine herausgehobene Stellung beanspruchen, alle waren wir Gebende und Nehmende zugleich. Das Bemühen, autodidaktisch ein unverwechselbares Gruppenprofil zu entwickeln, schuf eine Atmosphäre, in der jede und jeder angespornt wurde, die Grenzen des eigenen Herkunftsfachs zu überschreiten und zugleich das Potenzial dieses Faches für das gemeinsame Anliegen so umfassend wie möglich nutzbar zu machen. Dazu mussten wir wechselseitig voneinander viel verlangen und zugleich gegeneinander nachsichtig sein. Der Kern der Gruppe blieb über mehr als anderthalb Jahrzehnte stabil – eine wichtige Voraussetzung, um gemeinsam zu wachsen. Jedes Mitglied des Teams durfte sich unersetzlich fühlen und war es auch; die Atmosphäre des Wettstreits, die dort wie in jeder produktiven Wissenschaftlergemeinschaft herrschte, entartete so niemals zu gehässiger Konkurrenz.⁵ Das lange Miteinander im Bereich gab mir auch mehr-

1 Karl-Friedrich Wessel, Hubert Laitko & Thomas Diesner (Hg.): *Hermann Ley – Denker einer offenen Welt*. Kleine Verlag: Grünwald b. München 2012.

2 Anfangs hieß die Neugründung Institut für Wissenschaftstheorie und -organisation (IWTO), später wurde sie in Institut für Theorie, Geschichte und Organisation der Wissenschaft (ITW) umbenannt. Im Alltag sprach man einfach vom „Kröber-Institut“.

3 Hubert Laitko: Zur Institutionalisierung der Wissenschaftsforschung in der DDR um 1970. Die Gründung des IWTO. – In: Nikolai Genov & Reinhard Kreckel (Hg.): *Soziologische Zeitgeschichte*. Helmut Steiner zum 70. Geburtstag. edition sigma: Berlin 2007, S. 111–146.

4 Bereich Wissenschaftsgeschichte des ITW – hier meist kurz als „Bereich“ bezeichnet.

5 Horst Kant & Regine Zott: *Der Bereich Wissenschaftsgeschichte des Instituts für Theorie, Geschichte und Organisation der Wissenschaft* (Leitung: Prof. Dr. phil. Hubert Laitko)

fach Gelegenheit, die wohl größte Erfüllung zu erfahren, die es in einem Wissenschaftlerleben geben kann – mitzerleben, wie junge Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler, deren erste Schritte auf dem Parkett der Gelehrsamkeit ich begleiten durfte, zu erstklassigen Fachleuten wurden, die auf ihren jeweiligen Gebieten längst über mich hinausgewachsen sind, mir aber die bleibende Genugtuung bereiten, ihre besonderen Talente früh erkannt und nach meinen Möglichkeiten auch gefördert zu haben.

Eine von außen kommende Anforderung – die Aufgabe, zu dem nach damaliger Dokumentenlage für 1987 anberaumten 750-jährigen Gründungsjubiläum der Stadt Berlin einen gehaltvollen Beitrag zu leisten⁶ – war ein nachhaltiger Impuls, unter dessen Wirkung sich das gemeinsame Forschungsanliegen herauskristallisierte: die Analyse der Entstehung und Entwicklung multidisziplinärer und polyinstitutioneller urbaner Wissenschaftslandschaften. Nachdem die Jubiläumsanforderungen bedient waren, sollte der Horizont auf weitere europäische und vielleicht auch außereuropäische Exempel und deren komparative Untersuchung ausgeweitet werden.

Als der Bereich Wissenschaftsgeschichte am Kröber-Institut drauf und dran war, diesen Schritt zu gehen, bereitete die Abwicklung der Akademie und ihrer Institute 1990/91 diesen wissenschaftshistorischen Blühträumen ein jähes Ende. Die komplexe Untersuchung urbaner Wissenschaftslandschaften war eine Forschungsrichtung, die sich ohne ein institutionell abgesichertes, multidisziplinäres Team von hinreichender Größe nicht fortführen ließ. Doch auch nachdem es mit Wirkung vom 1. Januar 1992 den Bereich nicht mehr gab, waren seine bisherigen Angehörigen immer noch da – nunmehr in der Lage von Einzelkämpfern, die ihre im Bereich angesammelten Kompetenzen für eigene, persönliche Programme nutzbar machen mussten und dies in einem bewundernswerten Maß auch konnten.

Annette Vogt hat das für ihre Person mit ihrem glänzenden Festvortrag gerade demonstriert. In den letzten Jahren des Bereiches entdeckte sie Leben und Werk *Emil Julius Gumbels*, dessen Erbe in der DDR bis dahin aus Engstirnigkeit ignoriert worden war, als einen faszinierenden Untersuchungsgegenstand.⁷ Ein leicht ironischer Ausdruck dieser Faszination war – ich

von seinen Anfängen bis zu seiner Auflösung und zur weiteren Entwicklung seiner früheren Mitarbeiter. – In: Dahlemer Archivgespräche Bd. 6. Für das Archiv zur Geschichte der Max-Planck-Gesellschaft hrsg. von Eckart Henning. Berlin 2000. – Dieser Band war mir aus Anlass meines 65. Geburtstages gewidmet worden.

6 Wissenschaft in Berlin. Von den Anfängen bis zum Neubeginn nach 1945. Von einem Autorenkollektiv unter Leitung von Hubert Laitko. Dietz Verlag: Berlin 1987.

7 Annette Vogt (Hg.): Emil Julius Gumbel. Auf der Suche nach Wahrheit. Ausgewählte Schriften, versehen mit einem Essay von Annette Vogt. Dietz: Berlin 1991.

darf hier ein wenig aus dem Nähkästchen plaudern –, dass sie ihrem ersten PC, einem noch recht voluminösen Gerät, den Namen „Emil Julius“ gab. Seither bildete die Beschäftigung mit dieser Persönlichkeit im Ensemble ihrer Forschungsinteressen einen durchgehenden Faden, den sie immer wieder aufnahm. Von Zeit zu Zeit erreichte mich ein neues Manuskript mit bis dahin unbekanntem, aus vielen Archiven und aus entlegenen Literaturstellen zusammengetragenen Tatsachen, aus denen sich allmählich das Bild eines für das „Jahrhundert der Extreme“ (*Eric Hobsbawm*) typischen Lebenslaufes formte. Immer, wenn ich dachte, über *Gumbel* könne unmöglich noch etwas wesentlich Neues an den Tag gebracht werden, überraschte sie mich mit aussagekräftigen Novitäten. So verhält es sich auch mit ihrem heutigen Vortrag.

Was ich hier exemplarisch zu *Annette Vogt* gesagt habe, gilt mutatis mutandis auch für alle anderen Angehörigen des einstigen Institutsbereichs Wissenschaftsgeschichte, die in anderen institutionellen Kontexten bis zur Rente (*Dieter Hoffmann, Andreas Kahlow, Horst Kant*) oder zumindest einige Jahre (*Bruno Hartmann, Jutta Petersdorf, Regine Zott*) ihre wissenschaftshistorische Forschungstätigkeit fortführen konnten, die wie *Wolfgang Girmus* in außerwissenschaftlichen Arbeitszusammenhängen wissenschaftlich aktiv blieben oder die wie *Alfred Neubauer* und *Jochen Richter* in den Vorruhestand geschickt wurden und dennoch ihre wissenschaftlichen Programme weiter verfolgten. Auch jene, die wie *Klaus-Harro Tiemann* das Leben nach 1991 auf ganz andere Tätigkeitsfelder führte, oder auch die einstigen wissenschaftlich-technischen und technischen Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter wie *Peter Altner, Carola Glaser, Heinz Reddner* und *Armgard Stemmler* blieben ihrem früheren Bereich verbunden. Einige der hier Genannten haben ihre irdischen Wirkungskreise bereits verlassen, doch sie leben in unseren Erinnerungen weiter.

Nach der Abwicklung des ITW stand ich wie viele meiner Altersgefährten vor der Frage, ob ich die Wissenschaft gänzlich an den Nagel hängen und noch einmal etwas für mich gänzlich Neues beginnen oder aber das, was ich bis dahin in Lohn und Brot getan hatte, im Ehrenamt – als „Privatgelehrter“, wie wir von vergleichbaren Schicksalen Betroffenen ironisch zu sagen pflegten – fortführen sollte. Für die erstgenannte Option war ich mit 56 Jahren zu alt, und ich hätte etwas anderes als die Wissenschaft auch nur als gleichgültigen Job zum Geldverdienen ohne Neigung oder gar Leidenschaft betreiben können. Mir war freilich auch von Anfang an klar, dass Wissenschaft als Gratisbeschäftigung eine Art Luxus ist, wenn man nicht, wie es bei den „Privatgelehrten“ alter Schule manchmal vorkam, vom eige-

nen Vermögen leben kann. Das Privileg, die zweite Option überhaupt als eine realistische Möglichkeit betrachten zu dürfen, verdanke ich zuerst und vor allem meiner Frau, die an ihrer bisherigen Klinik auch nach dem Eigentümerwechsel weiterbeschäftigt wurde.

Damit die so gegebene und absolut nicht selbstverständliche Möglichkeit zur Wirklichkeit werden konnte, war es für mich unabdingbar, meine Bindungen an die wissenschaftliche Gemeinschaft, die bis dahin vor allem über das ITW vermittelt waren, auf anderen Wegen zu erneuern. Hier war mir der einstige Bereich nach seinem institutionellen Ende womöglich noch wichtiger als vorher – seine früheren Angehörigen blieben mit mir und untereinander in Verbindung, und diejenigen, denen es geglückt war, an wissenschaftlichen Einrichtungen eine angemessene Stelle zu erhalten, vermittelten mir im Rahmen des Möglichen den Zugang zu ihren neuen Publikationsmedien. Ich nenne hier insbesondere das neugegründete MPI für Wissenschaftsgeschichte, an dem *Dieter Hoffmann*, *Horst Kant* und *Annette Vogt* eine seriöse Bleibe fanden; in der Preprint-Reihe und in anderen Veröffentlichungen dieses Instituts konnte ich, auch dank der kollegialen Freundlichkeit seines Direktors *Jürgen Renn*, mehrere größere Arbeiten unterbringen.⁸

Eine wesentliche Bedeutung dafür, dass ich auf wissenschaftlichem Gebiet die sogenannte Wende bruchlos überstanden habe, hatten Verbindungen, die ich in der ganz späten DDR über die schon fast nicht mehr vorhandene Grenze hinweg knüpfen konnte. Am 6. Juni 1989 veranstaltete der Bereich in Berlin ein Ganztagskolloquium zum 150. Geburtstag von *Friedrich Althoff*, der die Wissenschafts- und Hochschulpolitik im Preußischen Kultusministerium über ein Vierteljahrhundert hinweg bestimmt hatte und dessen Name sich mit dem Aufstieg Berlins zu einer Wissenschaftsmetropole von Weltrang verbindet. Neben diversen Vortragenden aus der DDR referierte dort zu unserer besonderen Freude auch der angesehene Historiker *Bernhard vom Brocke* aus Marburg, der mit seinen in der Komplexität des Herangehens Maßstäbe setzenden Forschungen zur preußisch-deutschen Wissenschaftsgeschichte im 19. und im frühen 20. Jh. internationales Re-

8 Hubert Laitko: Strategen, Organisatoren, Kritiker, Dissidenten – Verhaltensmuster prominenter Naturwissenschaftler der DDR in den 50er und 60er Jahren des 20. Jhs. MPI für Wissenschaftsgeschichte: Preprint 367. Berlin 2009. – Hubert Laitko: Der Ambivalenzbegriff in Carl Friedrich von Weizsäckers Starnberger Institutskonzept. MPI für Wissenschaftsgeschichte: Preprint 449. Berlin 2013. – Hubert Laitko: Das Harnack-Prinzip als institutionelles Markenzeichen. Faktisches und Symbolisches. In: Dieter Hoffmann, Birgit Kolboske & Jürgen Renn (Hg.): „Dem Anwenden muss das Erkennen vorausgehen“. Auf dem Weg zu einer Geschichte der Kaiser-Wilhelm-/Max-Planck-Gesellschaft. Edition Open Access: Berlin 2014, S. 133–191.

nommee erworben hatte. Daraus ergab sich eine langjährige, bis heute andauernde fruchtbare Zusammenarbeit,⁹ und vom Brocke wurde selbst später zum Mitglied unserer Sozietät gewählt.

Wenig später im Sommer 1989, in den ersten Augusttagen, fand zuerst in Hamburg und dann in München der 18. Internationale Kongress für Wissenschaftsgeschichte statt, zu dem die DDR mit rund 40 Teilnehmerinnen und Teilnehmern ein präzedenzlos großes Aufgebot entsandte. Als ich im Deutschen Museum in München zum Thema „Alexander von Humboldt und Friedrich Althoff: Zur Tradition selektiver Wissenschaftssteuerung durch Förderung von Hochbegabungen“ vortrug, war unter meinen Zuhörern auch *Eckart Henning*, der Direktor des Dahlemer Archivs zur Geschichte der Max-Planck-Gesellschaft¹⁰. Er lud mich freundlich ein, die Schätze seines Archivs zu nutzen – bald hatte ich dazu Gelegenheit, und nach und nach fanden sich dort auch die meisten anderen früheren Bereichsangehörigen ein und machten von den üppigen Ressourcen dieses Hauses regen Gebrauch. Im großzügigen, naturnahen Dahlemer Ambiente – einer Wissenschaftslandschaft, zu deren Vätern der schon erwähnte *Althoff* zählte – lernten wir einen Ort der leisen Töne kennen, an dem nicht kommandiert werden musste, sondern sich alles auf Zuruf oder mit einer bloßen Geste regelte, fast wie von Zauberhand, eine Atmosphäre, die angenehm an die früher im Bereich gepflegte erinnerte. *Eckart Henning* und *Marion Kazemi*, die mir zu meiner großen Freude auch bei der heutigen Veranstaltung die Ehre geben, hielten mit leichter Hand und in vollendeter Perfektion das Archiv am Laufen. Formell war er Direktor und sie seine Stellvertreterin, doch ich habe an keiner anderen Institution jemals eine ähnlich harmonisch funktionierende „Doppelspitze“ erlebt.

Das Dahlemer Archiv war nicht nur eine reiche Ressource für seine Benutzer, sondern auch eine selbst vom Geist der Forschung durchdrungene Arbeitsstätte. Das Direktorenduo war auch durch eigene Forschungsleistungen weithin bekannt – *Marion Kazemi* als Historikerin der Biologie,¹¹ *Eckart Henning* als führender Vertreter der Historischen Hilfswissenschaften und zugleich als Preußen- und Berlinhistoriker,¹² und das gemeinsame

9 Bernhard vom Brocke & Hubert Laitko (Hg.): Die Kaiser-Wilhelm-/Max-Planck-Gesellschaft und ihre Institute: Das Harnack-Prinzip. Walter de Gruyter: Berlin, New York 1996.

10 Die Spezifizierung „zur Geschichte“ in der Bezeichnung des Instituts fiel später weg.

11 Dahlemer Archivgespräche Bd. 14. Marion Kazemi gewidmet anlässlich ihres 60. Geburtstages. Für das Archiv der Max-Planck-Gesellschaft hrsg. von Lorenz Friedrich Beck und Hubert Laitko. Berlin 2013.

12 Dahlemer Archivgespräche Bd. 10. Eckart Henning gewidmet anlässlich seines 65. Geburtstages. Für das Archiv zur Geschichte der Max-Planck-Gesellschaft hrsg. von Marion Kazemi. Berlin 2004.

Anliegen beider war die Geschichte der Kaiser-Wilhelm- und Max-Planck-Gesellschaft.¹³ Als sich nun seit 1990 der Benutzerkreis des Archivs durch den Zustrom zahlreicher Wissenschaftshistorikerinnen und -historiker sprunghaft erweitert hatte, lag es nahe, das Archiv zum Ort einer eigenen Kolloquienreihe zu machen. 1994 rief *Henning* die „Dahlemer Archivgespräche“ ins Leben. Sie fanden in der Regel fünfmal jährlich statt und wurden seit 1996 auch in einer unter dem gleichen Titel erscheinenden und von der Generalverwaltung der MPG generös finanzierten Publikationsserie dokumentiert.

An den Archivgesprächen beteiligten sich viele, die schon bei den vom Bereich gemeinsam mit den Wissenschaftshistorikern der Humboldt-Universität von 1977 bis 1991 veranstalteten Berliner Wissenschaftshistorischen Kolloquien (BWK) zu den unermüdlichen Vortragenden und Diskussionsmitgliedern gehört hatten. Ich empfand es – und empfinde es noch immer – als überaus honorig, dass sich die Archivgespräche ausdrücklich auf die BWK als einen ihrer Vorläufer bezogen und im ersten Band ihrer Publikationsserie ein vollständiges Themen- und Vortragsverzeichnis der BWK und der aus diesen hervorgegangenen oder mit ihnen verbundenen Veröffentlichungen druckten.¹⁴ *Regine Zott*, die sich schon um die Organisation der BWK verdient gemacht hatte, kümmerte sich als Mitglied des Programmkomitees der Archivgespräche mit großem Einsatz um das Gelingen der neuen Reihe, und wir beide bildeten die Redaktion der von *Eckart Henning* herausgegebenen Bände.

In den Archivgesprächen begegneten sich regelmäßig zwei Kohorten von Wissenschaftshistorikern – aus dem alten West- und aus dem alten Ostberlin – und damit auch zwei Traditionen des Fachgebiets, und es gab während des guten Dutzends Jahre ihres Bestehens in Berlin keinen zweiten Ort, an dem solche Begegnungen mit vergleichbarer Intensität und Regelmäßigkeit stattgefunden hätten. Dabei erlebten wir das Wunder der allmählichen, zwanglosen Annäherung. In den ersten Jahren war in den Debatten noch deutlich auszumachen, wer aus dem Osten und wer aus dem Westen kam. Nach und nach aber verwischten sich die Unterschiede zwischen den Her-

13 Eckart Henning & Marion Kazemi: Chronik der Kaiser-Wilhelm-/Max-Planck-Gesellschaft zur Förderung der Wissenschaften 1911–2011. Daten und Quellen. Duncker & Humblot: Berlin 2011.

14 Berliner Wissenschaftshistorische Kolloquien (BWK) des Bereiches Wissenschaftsgeschichte am Institut für Theorie, Geschichte und Organisation der Wissenschaft der Akademie der Wissenschaften der DDR. – In: Dahlemer Archivgespräche Bd. 1. Für das Archiv zur Geschichte der Max-Planck-Gesellschaft hrsg. von Eckart Henning. Berlin 1996, S. 146–159.

kunftskohorten, bis sie kaum mehr spürbar waren. So hatte ich das Gefühl, noch immer im Netzwerk des Bereiches und zugleich auch schon in einer größeren Gemeinschaft zu agieren.

Besonders deutlich wurde mir das bei den Ehrungen, die mir zu meinen „runden“ Geburtstagen zuteil wurden. Zu meinem Sechzigsten gab *Horst Kant* allein, zu meinem Siebzigsten gemeinsam mit *Annette Vogt* jeweils eine umfangreiche Festschrift heraus.¹⁵ Im Autorenverzeichnis findet sich der alte Bereich wieder, aber darüber hinaus waren beide Bände gesamtdeutsch und auch ein wenig international bestückt. Wenn ich heute darin blättere, dann tue ich es mit Freude, aber auch mit Melancholie angesichts des darin dokumentierten unerbittlichen Vergehens der Zeit. Zahlreiche Autoren, die mir damals Aufsätze gewidmet hatten, sind nicht mehr unter den Lebenden. Ein spezielles Wort der Erinnerung möge an dieser Stelle *Michael Engel* gelten, der nicht nur einer der Autoren der beiden Bände war, sondern auch ihr Verleger. Beide erschienen in seinem 1991 gegründeten „Verlag für Wissenschafts- und Regionalgeschichte“, und ohne sein großes Entgegenkommen und sein persönliches Engagement wären sie kaum möglich gewesen. *Engel* führte diesen Verlag neben seiner hauptberuflichen Tätigkeit als Oberbibliotheksrat an der Bibliothek der Freien Universität und ab 2000 als Leiter ihres Archivs. Ich gedenke dieses 2011 viel zu früh verstorbenen ausgezeichneten Wissenschaftlers, dessen humorvolle Jovialität immense Erudition, unermüdliche Tatkraft und nicht zuletzt ausgeprägtes Organisationstalent verbarg, in Dankbarkeit.

Indes möchte ich hier nicht der – in der Auslaufphase eines langen Lebens nicht geringen – Versuchung nachgeben, ein retrospektives Idyll zu zeichnen. Auch ich habe die Ambivalenz der deutschen Dinge, wie sie sich auf dem Feld der Wissenschaft darstellte, von beiden Seiten auskosten dürfen. Dort, wo es um Institutionen, Mittel und Stellen ging – also um die harten Tatsachen des Wissenschaftsbetriebes –, erfuhr auch ich die ganze Rigorosität des „Elitenwechsels“. Der Verlust eines budgetierten Institutsbereiches mit seiner stabilen finanziellen und personellen Basis und seinen technischen und infrastrukturellen Möglichkeiten ist durch nichts wettzumachen. Aber eine hoch zu schätzende menschliche Kompensation bot mir die viel-

15 Horst Kant (Hg.): Fixpunkte. Wissenschaft in der Stadt und der Region. Festschrift für Hubert Laitko anlässlich seines 60. Geburtstages. Verlag für Wissenschafts- und Regionalgeschichte Dr. Michael Engel: Berlin 1996. – Horst Kant & Annette Vogt (Hg.): Aus Wissenschaftsgeschichte und -theorie. Hubert Laitko zum 70. Geburtstag überreicht von Freunden, Kollegen und Schülern. Verlag für Wissenschafts- und Regionalgeschichte Dr. Michael Engel: Berlin 2005.

fach erfahrene kollegiale Solidarität in der Community immerhin. Die beiden erwähnten Festschriften – die Herausgeber aus dem früheren Ostberlin, der Verleger aus dem alten Westberlin, der Autorenkreis bunt gemischt – sind ein anschauliches Modell dafür, wie ich mir das Zusammenwachsen der beiden Wissenschaftssysteme in jeder Hinsicht gewünscht hätte.

Verschiedene westdeutsche Kollegen bemühten sich damals mit großem Einsatz, den vielen „freigesetzten“ ostdeutschen Wissenschaftshistorikern Brücken in eine gesicherte berufliche Zukunft zu bauen; dem diente unter anderem der 1990 von *Manfred Heinemann* – damals Leiter des „Zentrums für Zeitgeschichte von Bildung und Wissenschaft“ an der Universität Hannover und heute auch Mitglied der Leibniz-Sozietät – ins Leben gerufene und mehrere Jahre tätige „Arbeitskreis für deutsche Bildungs- und Wissenschaftsgeschichte seit dem 19. Jh.“, in dem sich viele trafen, die der institutionelle Umbruch nach 1990 auf den „freien Arbeitsmarkt“ befördert hatte. Ungemein wohltuend war das feine Taktgefühl, mit dem in den 1990er Jahren westdeutsche Kollegen dort, wo es in ihrer Macht stand, Ost-West-Parität herstellten. Der erste eindrucksvolle Beleg dafür war das im Mai 1990 in der Werner-Reimers-Stiftung in Bad Homburg unter Leitung von *Bernhard vom Brocke* und *Peter Krüger* veranstaltete dreitägige Symposium über *Friedrich Althoff* und dessen „System“.¹⁶ Ost und West waren im Referententableau ausgewogen vertreten, und es wurde so eine thematische Abrundung erreicht, die keine der beiden Seiten für sich allein hätte gewährleisten können. Im Osten hatte die Abwicklung damals noch nicht begonnen, so dass die aus der – formell noch bestehenden – DDR Angereisten ohne die frustrierende Erfahrung von Arbeitslosigkeit und Zukunftsungewissheit aus ihrer laufenden Arbeit heraus ihr wissenschaftliches Niveau unter Beweis stellen konnten. Bad Homburg war – in der Nussschale – ein Lehrbeispiel dafür, was im vereinigten Deutschland bei behutsamerem Umgang mit den Kompetenzressourcen der DDR möglich gewesen wäre. Einige Jahre später achtete *Eckart Henning* bei den Dahlemer Archivgesprächen sorgfältig auf die paritätische Zusammensetzung ihres Programmkomitees – wohl wissend, dass praktizierte Gleichberechtigung der beste Weg war, die historisch bedingte Differenz dialektisch aufzuheben. Für uns war diese lebendig erfahrene Gleichberechtigung ein ermutigendes Gegengewicht zur übergreifenden Strategie der institutionellen Überwältigung.

16 Bernhard vom Brocke (Hg.): Wissenschaftsgeschichte und Wissenschaftspolitik im Industriezeitalter. Das „System Althoff“ in historischer Perspektive. Edition Bildung und Wissenschaft im Verlag August Lax: Hildesheim 1991.

Die bisher skizzierten Netzwerke betrafen ihrem fachlichen Inhalt nach die Wissenschaftsgeschichte im engeren Sinne. Am ITW war sie im übergreifenden Kontext der Wissenschaftsforschung (science research) betrieben worden. Dieser Kontext ließ sich nach 1990 durch neu geschaffene Gelegenheiten zu ehrenamtlicher Arbeit nur fragmentarisch wiederherstellen, wobei sich die Wissenschaftsgeschichte vor allem über ihren institutional-historischen Aspekt in diesen erweiterten, primär gesellschaftstheoretisch und soziologisch bestimmten Rahmen einordnete. Für mich waren und sind hier zwei Organisationsformen von Bedeutung, an denen ich mannigfach beteiligt war. Die eine ist die von meinem alten Kommilitonen und einstigen Mit-Doktoranden *Heinrich Parthey* gegründete und bis zu seinem Tod im Frühjahr 2020 geleitete Gesellschaft für Wissenschaftsforschung e. V.; über ihre Jahrestagungen und die aus diesen hervorgehenden Jahrbücher für Wissenschaftsforschung ist sie innerhalb dieser integrativen, aber seit 1990 in ganz Europa nur noch schwach institutionalisierten Arbeitsrichtung zu einer festen Größe geworden.¹⁷ Die andere erwuchs aus dem nach der Abwicklung des ITW von seinem früheren Direktor *Günter Kröber* ins Leben gerufenen und als Jour fixe bezeichneten Gesprächskreis von Freunden der Wissenschaftsforschung. Nachdem eine schwere Erkrankung den Gründer gezwungen hatte, sein Engagement einzustellen, wurde der Kreis als Kollegium Wissenschaft der Rosa-Luxemburg-Stiftung fortgeführt, zunächst von unserem Mitglied *Reinhard Mocek*, dann von *Wolfgang Girnus*. Unter *Girnus* wurde dieser Kreis neben seinen allmonatlichen Vortragsveranstaltungen auch zur Heimstatt anspruchsvoller Forschungsvorhaben, teils über die Geschichte wissenschaftlicher Institutionen,¹⁸ teils über die Geschichte der Wissenschaftsforschung selbst.¹⁹ Auch hier hatte ich zu aktiver Mitwirkung reichlich Gelegenheit.

Die überwölbende Struktur im Ensemble meiner wissenschaftlichen Bindungen ist seit einem Vierteljahrhundert die Leibniz-Sozietät, mit der ich

17 Klaus Fischer, Hubert Laitko & Heinrich Parthey (Hg.): Interdisziplinarität und Institutionalisierung der Wissenschaften. Wissenschaftsforschung Jahrbuch 2010. Wissenschaftlicher Verlag Berlin: Berlin 2011. – Hubert Laitko, Harald A. Mieg & Heinrich Parthey (Hg.): Forschendes Lernen. Wissenschaftsforschung Jahrbuch 2016. Wissenschaftlicher Verlag Berlin: Berlin 2017.

18 Wolfgang Girnus & Klaus Meier (Hg.): Die Humboldt-Universität Unter den Linden 1945 bis 1990. Zeitzeugen – Einblicke – Analysen. Leipziger Universitätsverlag: Leipzig 2010. – Wolfgang Girnus & Klaus Meier (Hg.): Forschungsakademien in der DDR – Modelle und Wirklichkeit. Leipziger Universitätsverlag: Leipzig 2014.

19 Wolfgang Girnus & Klaus Meier (Hg.): Wissenschaftsforschung in Deutschland. Die 1970er und 1980er Jahre. Leipziger Universitätsverlag GmbH: Leipzig 2018.

– 1994 zugewählt – zwar nicht seit ihrer Gründung, aber doch während des größten Teils ihrer bisherigen Entwicklung vertraut bin. Auch hier konnte ich, manchmal sogar recht intensiv, meinen wissenschaftshistorischen Neigungen nachgehen,²⁰ aber das Wichtigste an dieser akademischen Gemeinschaft ist doch, dass sie das mehr oder weniger spezialisierte eigene Tun in einen Kosmos unterschiedlichster Gebiete einbettet, die in ihr mit ausgewiesenen und erfahrenen Fachleuten vertreten sind. Sie ist eine Hohe Schule der Interdisziplinarität – nicht in dem Sinne, dass in ihr ständig interdisziplinäre Projekte verfolgt würden (dazu fehlt ihr, leider, ein auskömmliches Budget), wohl aber insofern, dass alle, die sich hier in Wort und Schrift präsentieren, eifrig bemühte Eleven und oft auch schon bewundernswerte Meister in der Kunst sind, die eigenen Kompetenzen für die Kolleginnen und Kollegen aus anderen Sphären der Wissenschaft so weit wie nur irgend möglich zu öffnen, ohne dabei an Niveau und Anspruch nachzulassen.

So gesehen, umschließt die Sozietät alles, was ich wissenschaftlich tue, und rundet es ab. Zugleich schließen sich in ihr auch persönliche Kreise – immer wieder begegne ich hier Menschen, die mir zu ganz verschiedenen Zeiten meines Lebensweges wichtig waren. Manche wie *Gerhard Banse*, *Horst Büttner*, *Klaus Fuchs-Kittowski*, *Herbert Hörz*, *Rolf Löther*, *Reinhard Mocek*, *Karl-Friedrich Wessel* oder *Helmut Weißbach* kannte ich schon aus meiner Studentenzeit oder aus meinen Jahren am Lehrstuhl von *Hermann Ley*. Andere wie *Rose-Luise Winkler* waren mit mir am ITW. Viele, die von der Akademie oder von der Humboldt-Universität herkamen, waren mir in den Jahrzehnten am ITW bei mancherlei Gelegenheiten geschätzte Gesprächs- und Kommunikationspartner, von *Karl-Heinz* und *Hannelore Bernhardt* über *Ekkehard Höxtermann* bis zu *Herbert Wöltge*. An manche wie *Conrad Grau*, *Helmut Steiner*, *Gert Wangermann* oder *Siegfried Wollgast*, die nicht mehr unter uns sind, denke ich mit Dankbarkeit und leiser Trauer. Eine ganz besondere, bleibende Freude ist mir, dass aus dem früheren Bereich Wissenschaftsgeschichte *Horst Kant* und *Annette Vogt* heute unserer Sozietät angehören.

Wenn ich in die Runde blicke, dann drängt sich mir unwillkürlich der alte Slogan „Sie kannten sich alle“ auf die Lippen – doch ich weiß natür-

20 Akademie und Universität in historischer und aktueller Sicht: Arbeitsteilungen, Konkurrenzen, Kooperationen. Hrsg. von Herbert Hörz & Hubert Laitko (Abh. der LS der Wissenschaften, Bd. 29). trafo Wissenschaftsverlag: Berlin 2013. – Akademische und außerakademische Forschung in Deutschland. Tendenzen und Zäsuren eines Jahrhunderts. Hrsg. von Karl-Heinz Bernhardt & Hubert Laitko (Abh. der LS der Wissenschaften, Bd. 34). trafo Wissenschaftsverlag: Berlin 2013.

lich: So zu reden ist nicht die feine wissenschaftliche Art. In diesem Geflecht von Bindungen fühle ich mich gut aufgehoben und zu Hause. Dafür, dass es diese wissenschaftliche Heimstatt gibt und dass ich in ihr sein darf, danke ich von Herzen allen hier im Saal – und nicht minder herzlich allen jenen, die coronabedingt nicht kommen konnten. Danken ja, Abdanken nein – so sehe ich meine condition humaine mit 85, und ich rechne erwartungsfroh und maßvoll tatendurstig darauf, dass die hier genannten Strukturen, die mich bisher getragen und mir produktives Arbeiten ermöglicht haben, für mich noch eine gute Weile vorhalten.